

Artikel in der Neuen Kirchenzeitung: „Besser geht's gar nicht“ (18.9.2022, S. 5)

Mit seiner Taufe ist auch ein neuer Name dazugekommen. Reza Takeh hat sich für den des Erzengels Michael entschieden. „Aber auch meine Mutter hat mich in der Auswahl dieses Namens bestärkt“, sagt Takeh: „Für mich ist er eine positive Lichtgestalt, die für den Glauben eintritt.“

Takeh ist 52 Jahre alt, gebürtiger Wiener und selbstständiger Orthopäde. Seine Mutter ist katholisch, sein Vater, in den 1960er Jahren zum Studium aus dem Iran nach Österreich gekommen, stand der christlichen Religion zwar positiv gegenüber, „war aber nicht gläubig“, sagt Takeh. So wuchs er zwar eher katholisch geprägt auf und feierte die Feiertage mit, doch mehr auch nicht. Die Eltern wollten Takeh und seinem Bruder offenlassen, ob und für welchen Glauben sie sich später selbst entscheiden.

Als Takeh vor einigen Jahren von Lübeck nach Hamburg zog, fing er an, Gottesdienste im Kleinen Michel zu besuchen. Die weckten ihn ihm, was zuvor geschlummert hatte: eine besondere Affinität zum katholischen Glauben. „Der Samen ist die längste Zeit dagewesen, jetzt war es endlich so weit, dass er aus dem Boden herausprießt“, sagt Takeh. Er wollte nun fest zur katholischen Kirche gehören. Bislang „war ich nur Zuschauer, ich konnte zwar nach vorne gehen und den Segen erhalten, aber nicht die Kommunion“, sagt Takeh.

Er meldete sich für einen Glaubenskurs am Kleinen Michel an und wurde am 17. April in der Osternacht von Erzbischof Stefan Heße getauft. Ein ganz besonderer Moment. „Besser geht's gar nicht“, sagt Takeh, „ich bin noch immer nicht aus dem Staunen herausgekommen, dass es in dieser magischen Nacht passiert ist!“

Er stand gemeinsam mit einer Frau, die auch getauft wurde, inmitten des Hamburger Mariendoms und „in diesem Moment ist die Sonne oben bei den Glasfenstern durchgebrochen und hat den Altar erhellt“, sagt Takeh. Für ihn war es, als würde er „neu geboren“. Auch aus seinem Umfeld habe es überwiegend positive Rückmeldungen gegeben, erzählt er: Seine Mutter habe sich „sehr gefreut“, und auch seine Partnerin, die aus einem sehr katholischen Elternhaus stammt, sei glücklich über seine Entscheidung.

Ihm ist bewusst, dass er sich für eine Institution mit vielen Problemen entschieden hat. Doch er sieht auch die Bemühungen darum, die Missbrauchsfälle aufzuarbeiten und „engagiert dagegen vorzugehen“. Takeh sagt: „Das Gift muss raus.“ Dann blieben der „gelebte Glaube“ und die „Kernlehre von Jesus“. Diese Werte, die er in den Messen regelmäßig erlebt, stärken den Arzt so sehr, dass er sie unabhängig von den Missständen in der Kirche betrachten kann.

Die positive Energie, die er dort gewinnt, hilft Takeh auch in seinem beruflichen Alltag. Als Arzt ist er mit vielen Schicksalen konfrontiert, „das belastet einen sehr“. Seit seiner Taufe kann er damit besser umgehen. Er fühle sich „vom inneren Auftreten her verändert“, sagt Takeh: „Ich merke, dass ich meinen Patienten und Mitmenschen gegenüber positiver eingestellt und weniger gestresst bin als vorher, weniger gehetzt und weniger ungeduldig.“ Deshalb kann er sich auch vorstellen, in Zukunft mit seinen Patienten über den Glauben zu sprechen – wenn er merkt, dass sie dafür zugänglich sind.

aus: Neue Kirchenzeitung, Nr. 37, 18. September 2022, S. 5.